

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 8

Artikel: Heilige Berge [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geilige Berge

EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER



5. Fortsetzung

Die leere Pfanne trug er an den vor der Hütte fliessenden Bach und wusch sie sauber aus.

Als sie wieder einander gegenüber saßen, zog Lauener seine Zigarrentasche hervor. "Nehmt Euch eine davon - sind nicht schlecht."

Lehner bieroch prüfend die braune Walze und begann dann die einzelnen Blätter abzuschälen, um sie in ein kurzes hölzernes Pfeiflein zu stopfen.

"Schmeckt mir so besser und ist gesünder."

Die blauen Rauchfäden durchzogen den dümmrigen Raum.

Mit einem Male begann Lehner: "Wenn Ihr also unsere Berge kennenlernen wollt, müsst Ihr mancherlei verstehen. Man tappt nicht so gerade darauflos in die Wildnis, wie Ihr es tut. Ich möchte wetten, Ihr habt nicht einmal genagelte Schuhe."

Er beugte sich nieder und hob Walters Fuss empor, wie man etwa einem zu beschlagenden Pferde das Bein hebt. "Natürlich! Erbsengrosse Nägelchen", tadelte er und tastete das Leder ab. "Stadtshuhe, die nach wenigen Stunden in Fetzen gehen. Lasst Euch vom Schuster in Almatten schwere Bergschuhe machen."

"Ich möchte wohl allmählich mit Eurer Gegend vertraut werden. Sie ist mir geradezu eine Offenbarung geworden."

"Dazu braucht es Zeit und Mühe. Und Ihr müsst vieles kennen: Wetter, Luft, Steine, Tiere, Pflanzen. Die Nebel, die an den Hängen auf und nieder steigen, reden deutlich, wenn man ihre Sprache kennt. Das alles muss gelernt sein."

"Ihr natürlich, Ihr hattet es leicht - Ihr kennt die Berge von Jugend her wie jeder in Eurem Tal."

Ein spöttisches Lächeln flog über seine Züge. "Meint Ihr! Die da unten, die sind um kein Haar besser als die Stadtleute. Wochentags sehen sie nur ihre Arbeit und sonntags sitzen sie in der Wirtschaft, handorgeln und schäkern mit den Meitschi. Die Berge haben nur soweit für sie Wert, als grüne Matten wachsen, auf denen das Vieh weiden kann. Was darüber hinaus ist, das hat der Teufel geschaffen, da hausen Gespenster und Nebelfrauen, die mit den Menschen Undinge treiben."

"So lauft Ihr stets allein in den Bergen herum?"

Er nickte. "Ich bin überhaupt gerne allein."

"Ich will Euch nicht lästig fallen. Wenn Ihr wollt, gehe ich wieder."

Hans Lehner sah ihn ruhig an. "So braucht Ihr es nicht zu nehmen. Aber ich habe noch nie einen gefunden, der gerne mit mir gelaufen wäre. Und da wurde mir das Alleinsein lieb. Das heisst" - setzte er nachdenklich hinzu -, "einen habe ich schon gefunden. Aber der -", er machte eine rasche Handbewegung, als wollte er etwas von sich scheuchen. "Wenn Ihr wirklich die Berge kennenlernen wollt, werde ich öfter mit Euch gehen." Er sagte das langsam und stockend, als koste ihm dieser Vorschlag einen schweren Entschluss.

"Ich habe, seit ich hier bin, ein Drängen nach den Bergen, das immer stärker wird. Manchmal, wenn ich beim Stauwerk an der Arbeit bin, ist es mir, als müsste ich das Handwerkszeug hinwerfen und dem Bach entgegengehen - weit, bis dorthin, wo er aus dem Gletscher kommt."

"So ist's bei mir auch - es wird schon das Richtige sein."

Die Schatten der grossen Felsblöcke im Hochtal wurden länger und dunkler. Ein kühler Wind strich durch die Tür in den engen Raum. Da erhob sich Hans Lehner. "Wollt Ihr noch mit auf die Schneewinkelücke? Es ist nicht weit."

Sie stiegen dann langsam über das Geröll der Firnzunge entgegen und über den Schnee zur Scharte empor. Etwa zehn Meter unter der Lücke ward der Schnee ziemlich steil. Dort hiess Lehner den Ingenieur vorangehen und blieb knapp hinter ihm, um ihn, falls er ausgleite, rechtzeitig fassen zu können. Aber es geschah nichts dergleichen.

Vor ihnen lag eine neue, unbekannte Welt weit gewundener Täler, über diesen wieder Berge, wie Perlmutter schimmernd in der letzten Abendsonne. Der Wind tanzte wild durch die Scharte, und unter seinen Stössen knarrte das hölzerne Bildstöcklein, das dort stand. Das gab einen seltsamen, gespenstischen Ton in der grossen Einsamkeit. Links hob sich von der Lücke aus ein nicht zu scharf geschwungener Grat auf einen Gipfel, den eine weit vorspringende Firnwächte bedeckte. Rechts aber stieg wie steingewordene Brandung, wild zerrissen, mit überneigten Türmen besetzt, ein Grat zum Schneewinkelhorn empor. Eine seltsame Laune der Natur hatte in die Gesteinsrichtung der jenseits abfallenden Wand das Profil eines Gesichtes eingekerbt. Aus der beginnenden Dämmerung starrte es gespenstisch auf die beiden Menschen in der Scharte nieder. Aufgeregt griff Lauener nach dem Arm seines Begleiters:

"Da seht - ein Gesicht, ein Gesicht im Fels."

"Die Leute, die über die Lücke in das andere Tal gehen müssen, fürchten sich vor ihm und nennen es den teuflischen Torwart. Wenn es einmachtet, sagen sie, dann werde der Torwart lebendig und geisterte in den Höhlen herum."

"Ihr glaubt derlei nicht?"

"Ich glaube nicht an Spinnstubenmärchen. Ich habe sogar einmal eine Nacht hier zugebracht -"

"Hier oben!?"

Lehner wies auf eine Höhlung am Beginn des Grates. "Unter dem Balm dort. Es war eine schöne Nacht - Vollmond und Sterne, hie und da leise Stimmen des Windes in den Felsen."

Wieder sah Lauener zum Schneewinkelhorn auf. "Wer einmal dort oben stehen könnte!"

Ueber Lehnners Antlitz flog ein dunkler Schatten. "Lasst mir die Hand vom Schneewinkelhorn. Glaubt nicht, dass Ihr hier kommen und nehmen dürft, wie es Euch passt. Nach diesem Gipfel hat schon ein anderer aufgeschaut."

"Wer war das?"

"Ich kenne Euch noch nicht - vielleicht erzähle ich es ein andermal. Wir müssen heimgen."

Ueber den Schnee glitt Lehner mit einer, dem Ingenieur unbegreiflich sicheren und zierlichen Schnelligkeit ab. Beim Beginn des Gerölls wartete er auf ihn, und dann gingen sie rasch den immer undeutlicher werdenden Pfad hinab. Sie sprachen fast nichts zueinander, denn Lehner war stets um etliche Schritte voraus.

Erst im Tale, unmittelbar hinter der Klausen des Langgrätli, schritten sie wieder Seite an Seite her. "Das war ein schöner, ein herrlicher Tag. So möchte ich nun jeden Sonntag verbringen. Wollt Ihr mich zeitweise mitnehmen?"

"Wir können in acht Tagen auf das Mittagshorn gehen, wenn Ihr wollt. Aber gute Schuhe müsst Ihr haben."

Das versprach Lauener. Er liess sich von Lehner den Berg zeigen und forschte eifrig nach Weg und Zeit bis zur Spitze.

Als sie an dem Barackendorf vorbeisritten, erscholl aus der Kantine wüstes Schreien und Singen. Lehner blieb stehen und streckte mit einem halblaut gemurmelten Fluche die Faust gegen das hell erleuchtete Gebäude aus. "Das Ihr uns das da müsst ins Tal bringen! Seit die Holzhütten stehen, ist vieles ganz anders geworden."

"Das ist vorübergehend, Lehner. Die Arbeiter und ihre Hütten werden wieder verschwinden, wie sie gekommen sind."

"Vielleicht früher, als Euch lieb ist. Der Alte dort oben" - er wies gegen das wie ein dunkler Schatten aufwachtende Schneewinkelhorn - "ist stärker als Euer Hugi mit seinen Italienern."

"Erklärt mir das - Ihr seid doch ein ganz klarsehender Bursche und werdet nicht glauben, dass ein Einsiedler vom Berge ein staatlich gefördertes, grosses Werk zu stören vermag. Wie stellt Ihr Euch das vor?"

"Das weiss ich selbst nicht", fuhr Hans den Ingenieur rauh an. "Aber der oben ist ein wunderbarer Mann und kann viel."

Er griff wieder aus und schritt Alp-

matten zu, das in verstreuten, bescheidenen Lichtern vor ihnen glänzte.

"Hans Lehner", fragte der Ingenieur, "was habt Ihr gegen unser Werk?"

"Dass Ihr das nicht versteht, nachdem Ihr heute dort oben gestanden seid! Fast reut es mich jetzt, dass ich mit Euch gegangen bin - Ihr seid auch einer von denen."

"Ich muss mein Brot verdienen so gut wie Ihr. Und mich treibt es gleich Euch in freien Stunden in die Stille."

Sie standen jetzt vor dem Wätnnerhause.

"Da hebt Ihr recht", entgegnete Lehner weicher, "wir wollen es doch miteinander versuchen, gellet?"

"Ja! Dort oben und hier unten. Schlaft wohl, Hans Lehner!"

"Gute Nacht, Herr."

Des Holzers kantige Gestalt verschwand im Dunkel der Dorrگاهen, und Walter Lauener stieg die ächzende Treppe in sein Zimmer empor. Darin lag schwere, dumpfe Schwüle, wie sie der heisse Tag in dem Holzgebäude angesammelt hatte.

Als Lauener das Fenster aufliess, sah er im Riesenschatten des Schneewinkelhorns funkelnd und geheimnisvoll die Leuchte von Maria-Schoen.

Als der Ingenieur am nächsten Tage zum Mittagstisch ging, vermisste er Robert Hggl. Der Unternehmer war nach Bern gereist, um dort den Ankauf etlicher Maschinen zu besorgen. Das war Walter nicht annehmend, denn ihm bangte vor dem Wiedersehen mit Rita Feltrinelli.

In seine kümmerliche und arbeitsharte Jugend war zum ersten Male das Weib getreten, und es schien ihm, als ob sich auf der Alpriede so viel Unausgesprochenes in seinem Inneren und angesichts des feinen Fühlens der jungen Frau ereignet habe, wie es eigentlich nicht hätte geschehen dürfen. Er wollte anfänglich beim Läuten der Mittagsglocke den Weg ins Dorf zu Mutter Wätnner einschlagen, dachte aber dann, dass dies nur eine aufschwebende Feigheit sei und begab sich doch zum Hause des Werkführers.

Er hielt aber die Augen starr auf die Zeilen eines Buches gesenkt, als er die Tür knarren hörte. Nur tanzten diese Zeilen sinnlos vor ihm auf und ab. Erst, als er die Stimme Feltrinellis hörte, blickte er auf. Zuckend aber durchfuhr ihn von neuem ein Bangen, Rita möchte ihrem Manne etwas erzählt haben.

Er kam sich mit einem Male sehr schlecht vor, so recht abgründig verdorben, denn er entsann sich der Worte: "Sie ist ja so zart -" und sah arbeitsderbe Finger über eine mattschweisse Frauenhand gleiten.

Der Italiener grüsst mit der höhnisch-dämigen Ehrerbietung, die er im Verkehr mit Hggl. und Lauener hatte. Er zog einen Stuhl etwas von Tische fort, so dass ein wohlgemessener Abstand zwischen ihm und Lauener blieb, und sprach einiges über das Wetter, den Fortschritt der Arbeit - man merkte, dass ihm die Rede gezwungen vom Munde lief.

Rita trat mit den Speisen ein, und es verlief die Mittagstunde wie sonst. Als sie mit den leeren Schüsseln ging, erhaschte Lauener einen Blick Feltrinellis, der stummen Bitte eines Kindes an seine Mutter gleichend, welche dieses Kind irgendeiner unangenehmen Aufgabe

Die Schweiz und ihre Nachbarstaaten vor 100 Jahren

Aus tiefsten Gegensätzen heraus, in immer neue Gegensätze hinein entwickelte sich der soziale, politische und wirtschaftliche Geist des 19. Jahrhunderts. Die Forderung nach der Neugestaltung der Welt auf liberaler Grundlage wurde kräftig laut - und die Revolution in Frankreich wollte eine Entscheidung herbeiführen. Wie ein Donnerschlag fiel in die schwüle soziale und politische Atmosphäre Deutschlands die Kunde, dass in Paris König Louis Philipp gestürzt sei. Der Luftwirbel der Französischen Revolution wälzte sich über ganz Deutschland hinweg. In Italien, wo die Revolution bereits zu Beginn des Jahres 1848 in voller Entwicklung war, wurde das Tempo der Eroberungen des Liberalismus beschleunigt. In Ungarn kämpften Kossuth und seine

Gesinnungsgenossen mit allem Feuer gegen den habsburgischen Despotismus.

Aber leider reichten die revolutionären Kräfte der neuen Ideen nirgends aus, um einen Sieg davontragen zu können: Die militärisch organisierte Macht war ein starker Bremsklotz. Während Italien mit seinen Unruhen noch Ende 1848 einem brodelnden Kessel glich, Ungarn mit dem Haus Habsburg im Kampf lag, in Frankreich durch die Präsidentenwahl von Napoleon die Reaktion einsetzte und in Deutschland die Frankfurter Nationalversammlung an die Beratung der Reichsverfassung dachte, ging die Schweiz nach der Beendigung des Sonderbundskrieges und der Umwandlung von einem Staatenbund in einen Bundesstaat glücklichen und ruhigen Zeiten entgegen.



1 Am 23. Februar 1848 stürmte das Volk die Tuileries. Der Thronessel des Bürgerkönigs Louis Philipp wurde herabgebracht und inmitten einer Volksmenge auf dem Bastillenplatz am Fuss der Julisäule verbrannt. 2 Der Bürgerkönig Louis Philipp dankte ab, die Barrikadenkämpfer schrien: "Keine Bourbonnen mehr, und Ludwig floh nach England, wo er Königin Victoria seine Aufwartung machte. 3 Lamartine proklamierte am 26. Februar 1848 die Französische Republik und die provisorische Regierung verpflichtete sich, die Existenz des Arbeiters durch die Arbeit zu verbürgen. Man beschloss die Errichtung von Nationalwerkstätten. Ein Arbeiterparlament wurde einberufen. Aber alles blieb schliesslich ein papierner Beschluss



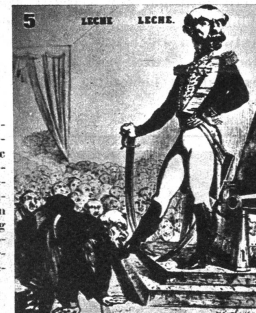
Sturz des Bürgerkönigs Louis Philipp und Proklamierung der Französischen Republik

Die Französische Revolution im Jahre 1848 hat einen weit grösseren Aktionsradius gehabt als die Julirevolution 1830, denn sie wurde zu einem europäischen Ereignis. Es handelte sich um unbefriedigte politische und soziale Forderungen, die auf eine gewaltsame Lösung drängten. Der Liberalismus hatte einen Stärkegrad erreicht, wie nie zuvor, und sein Programm machte folgende Punkte geltend: Teilnahme des Volkes an den öffentlichen Angelegenheiten durch Repräsentation, Freiheit der Presse, ungehindertes Versammlungsrecht,

6 Als die Volksvertreter im Dezember 1848 dann den Beschluss fassten, einen Präsidenten der Nationalversammlung auf vier Jahre zu wählen, kamen nur zwei Bewerber in Betracht: Cavaignac und Napoleon. Eine geschickte Propaganda verhalf Napoleon in den Sattel. Kurze Zeit später hatte dann Frankreich durch einen Staatsstreich wieder einen Monarchen: Napoleon III.



4 Die Franzosen glaubten die Errungenschaften der Revolution als gesichert, aber die Klassengegensätze wirkten sich bis zum Juni in einem furchtlichen Bürgerkrieg aus und Paris sah eine Strassenschlacht wie noch nie, in der auch der Erzbischof von Paris fiel



5 Der zum Diktator erhobene General Cavaignac wusste nun so geschickt zu operieren, dass der Ordnungspartei ein glänzender Sieg zufiel. Die Revolution wurde zer schlagen, die Reaktion siegte

Selbstverwaltung mittels Einschränkung der Bürokratie. Der Bürgerkönig Louis Philipp und sein starrsinniger Minister waren verhasst. In der Arbeiterklasse griffen sozialistische und kommunistische Gedanken mit ansteckender Gewalt um sich. Der Sozialismus hatte in Louis Blanc einen beredten Fürsprecher. Seine Vorschläge einer «Organisation der Arbeit» zielen auf friedliche Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung vor allem auf Schaffung von «sozialen Werkstätten» der Arbeiter mittels staatlicher Darlehen.

Am 23. Februar 1848 kam es zu drohenden Ansammlungen, schliesslich fielen Schüsse, und am 24. hatte die Revolution gesiegt. Von Barrikade zu Barrikade flog die Losung: Abdankung des Königs. Seelisch und körperlich gebrochen unterschrieb der König die Urkunde seiner Abdankung zugunsten seines Enkels, dem Grafen von Paris. Die Dynastie Orléans verschwand. Eine provisorische Regierung wurde gebildet. Die Nationalversammlung eröffnete am 4. Mai ihre Sitzungen, bestätigte die Republik als «dauernde Regierungsform» Frankreichs. Ein Antrag Louis Blanc, ein eigenes Ministerium der Arbeit zu schaffen, wurde verworfen. Das sozialistische Element schied somit aus der Regierung aus. Das führte einen Monat später wieder zu neuen Revolutionen. Die Nationalversammlung entschloss, mit «Anarchisten, Brandstiftern» nicht zu verhandeln, betraute Cavaignac mit der Diktatur, dem es nur mit grösster Mühe gelang, dem Aufstand Herr zu werden. Der Erzbischof von Paris, der als Friedensbote am Eingang des Faubourg St. Antoine erschien, wurde durch eine verirrte Kugel tödlich getroffen.

Die Junischlacht in Paris, die eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Arbeiterklasse und dem Bürgertum aufgerissen hatte, wurde zum Ausgangspunkt der Reaktion. Als es sich nach der Verkündung der Verfassung am 12. November um die Volkswahl eines Präsidenten handelte, kamen nur zwei Kandidaten ernstlich in Frage: Der eine war Cavaignac, der andere Prinz Louis Napoleon Bonaparte, der dann seinen Sieg dem magischen Zauber seines Namens verdankte.

der Mensch. Alle, von Michelangelo bis Klinger, klammern sich an den Menschen, als ob dieser Ausdruck der ganzen Schöpfung wäre. Ich habe andere Formen."

"Und die wären?"

"Neue Körper, aus deren Umrissen und Oberfläche die Idee spricht."

"Ich bin kein Künstler - Sie müssen mir das näher erklären."

"Erklären!" höhnte der andere. "Sie werden es doch nicht verstehen. Die Idee ist es, wissen Sie wohl, die Idee. Schön ist sie nie, soll nie schön sein. Ich hasse das Schöne. Bin ich selbst schön? Nein, ich bin grotesk, lässlich, verzerrt. Und so wie ich bin, so schaffe ich. Gefallen würde es keinem, soll auch nicht gefallen. Ich will nicht, dass die vielen Gedankenlosen vor meiner Schöpfung stehen und ah und oh schreien. (Fortsetzung folgt)

werker, höchstens mit etwas gelehrtlem Anstrich."

"Da haben Sie recht", erwiderte er mehr gedankenlos als höflich. "Aber ich bin wirklich Künstler. Nur wird es Ihnen schwerfallen, meine Richtung zu bestimmen." Das Wort Richtung sprach er mit höhnischem Ausdruck.

"Ich meine das auch nicht fachgemäss - ich verstehe mich nicht in Kunstausdrücken. Meine Anteilnahme ist Freude an Schömem. Aber ich habe vor jedem Schaffenden eine gewisse Ehrfurcht."

"Daran zu glauben, habe ich verlernt. Ich bin einsam geworden, traue keinem - schon gar nicht in bezug auf meine Kunst."

"Auch Ihrer Frau nicht?"

Ein rührendes Zucken lief über sein Gesicht. "Der Rita? Wegen ihr schufte

ich ja im Dienst. Erst seit ich sie habe, bin ich ein verlässlicher Arbeiter geworden. Für sie! Sie hat aber nie dem nachgedacht, was ich in mir trug. Vielleicht konnte sie es auch nicht. Denken Sie, mir ist, als habe sie Angst vor den Gestalten, die ich modelliere."

"Schaffen Sie so wüste Formen?"

"Meine Arbeiten sind steingewordene Gedanken."

Das klang konstruiert und lange vorbereitet. In dem Manne steckte gewiss viel selbstgefälliges Pathos. Doch bedachte Lauener, dass die meisten Künstler etwas Pose zum Leben brauchten und nahm den grosssprecherischen Satz nicht zu ernst.

"Gedanken sind in jedem Kunstwerk - denken Sie nur an Rodin."

"Rodin! Wer trägt ihm den Gedanken:

entheben solle. Er sah auch, dass Rita fast unmerklich das Haupt schüttelte, und wusste nun, dass sie es gewesen war, die den Mann in die Gaststube gewiesen hatte. Offenbar war dies unter dem Vorwand geschehen, dass es Hausherrnenpflicht sei, dem einsamen Gäste Gesellschaft zu leisten. Aber Lauener konnte sich von der Vorstellung nicht befreien, dass die Weisung Ritas mit der gestrigen Stunde ein Gemeinsames habe. Sie wollte wohl mit Lauener nicht allein zusammen treffen.

Da sich der Ingenieur auf dieses Zusammentreffen nicht gefreut, sondern davor gebangt hatte, musste ihm diese Fügung passen. Und doch war etwas wie Unzufriedenheit in ihm.

Er wollte das aber nicht den ahnungslosen Dritten spüren lassen und begann

nun, selbst Wärme in die Unterhaltung zu giessen.

Um Feltrinelli näherzukommen, sprach er von Kunst, von den Plastiken, die er da und dort gesehen hatte. Der Werkmeister warf trotz der Lippen auf, und er erwiderte nur zeitweise mit einigen unbedingten nötigen Worten.

Bis aus Lauener plötzlich und gedankenlos die Frage sprang: "Und Sie? In welcher Richtung arbeiten Sie?"

Durch den Körper des Italieners ging ein Ruck. "Die Frage hat noch niemand an mich gestellt."

"Sie ist doch naheliegend bei einem Menschen der Künstler ist."

"Künstler! Wer Künstler?" fragte er lauernd. "Sie oder ich?"

Walter lachte. "Sie natürlich, Sie sagten es ja selbst. Ich bin nur Hand-